Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 42

Artikel: Ursprung und Entwicklung des Schweizerhauses [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

feierlichen Mienen erklärt hatten, anläßlich des Todesfalls und in Abwesenheit des verschollenen Vaters müßten sie selbst einmal für Wilma zum Rechten sehen. Trotzdem sie sehr höflich gewesen, hatte es Frau Christine kalt angeweht. Die Menschen, mit denen jene sich von Amts wegen zu befassen hatten, waren, so schien ihr, ein wenig wie die Zahlen, die sie in ihren Büchern stehen hatten. Es bedrängte sie, daß Wilma einst ihrer Obhut überlassen bleiben sollte. Sie nahm sich abermals vor, gleich nach der Heimkehr an den Freund im Welschland zu schreiben. Gleichzeitig aber wuchs die Unruhe, die sie nun schon besaß. Sie fühlte sich unwohl und wie bedroht. Sie dachte an die Tote und redete gleichsam mit ihr: Warum hast du uns das angetan, von uns zu gehen, da wir dich so nötig brauchten! Dann fühlte sie wieder Wilma neben sich und brauchte sie nicht anzusehen, spürte aus wesenlosen Dingen, daß etwas war, was auch ihre Trauer zerstreute, etwas Seltsames, wie ein leiser Wind, der auf einem dunklen See Kräuselwellen schafft, etwas Unerklärliches, das ihr das Kind, das ihr so nahe gestanden, ferner rückte, immer — leise — ferner.

Als die zwei Rappen vor dem Friedhof hielten, der Sarg herabgenommen und zu einer offenen Grube getragen wurde, stiegen auch die vier Insassen des Begleitwagens aus. Gefolgt von den zwei Herren, schritten die Großmutter und Wilma dem Grabe zu. Die alte Frau hatte einen Arm durch den des Mädchens geschoben. Ihr Herzschlag setzte ein paarmal aus, vielleicht vor Erregung, auch zitterten ihr die Knie und sie war froh, eine Stütze zu haben.

Aber als am Grabe eben der Pfarrer eine kleine Abdankungsrede beginnen wollte, fühlte Wilma, wie die Großmutter hastig und wie in plötzlichem Schrecken fester ihren Arm umklammerte. Und noch bevor sie sie halten konnte, sank Frau Christine mit einem leisen Seufzer neben ihr zu Boden.

Der Arzt sprang hinzu. Auch der Pfarrer neigte sich über sie. Wilma aber, deren Sinne während der Fahrt wie in einem Nebel gewesen waren, warf sich neben der alten Frau nieder und sah mit wachsendem Entsetzen, daß kein Leben mehr in ihr war.

„Ein Herzschlag," sagte der Arzt zum Pfarrer.

Man trug die Tote ins Haus des Friedhofgärtners. Wilma folgte willen- und bewußtlos. Die beiden Männer sprachen sanfte, liebevolle Worte zu ihr. Sie nickte zu allem, was sie ihr vorschlugen, und folgte dem Pfarrer nach einer Weile mit derselben Willenlosigkeit zum Wagen, der sie hergebracht hatte, während ihre eine Tote still begraben und die andere im Gärtnerhause aufgebahrt wurde.

Während der Fahrt weinte sie. Sie fühlte, daß ein großes Unglück noch größer geworden war, und sie hatte Heimweh nach den beiden Frauen, die bisher ihr Leben behütet hatten, aber sie gab sich noch kaum Rechenschaft, daß sie keine der beiden daheim mehr antreffen werde.

(Schluß folgt.)

Fränkisches Haus. Fachwerk- und Riegelbau. (Netztal, Glarus.)

Herbstbilder.

Herbstzeitlosen blüh'n im Grase, —
Blätter fallen von der Linde;
Drunter sitze ich und blase
Frisch ein Tänzchen in die Winde. —

Ei! so tanzt doch auch ihr Buben,
Laßt euch dreh'n, ihr Kichermädchen!
Früh genug hockt ihr in Stuben
Plaudernd bei den Spinnerädchen.

Mit den Blumen, die wir finden,
Mit den letzten, laßt uns Kränzchen
In die braunen Locken winden!
Und nun kommt zu einem Tänzchen! —

Herbstzeitlosen blüh'n im Grase,
Blätter fallen von der Linde;
Drunter sitze ich und blase
Mir ein Liedchen in die Winde. —

* * *

Der Herbstwald loht in letzter Sonnenglut:
Ein Schrei nach Leben noch im Todesbangen.
Verlassen rings der Ackerboden ruht;
Die Himmel voller Feuerfahnen hangen. —

Die Sonne sinkt. — Der Wald steht stumm und matt.
Die letzten Himmelsgluten Nebel locken.
Leis in den Schoß der Nacht fällt Blatt um Blatt,
Darein die ersten, weißen Wirbelflocken. —

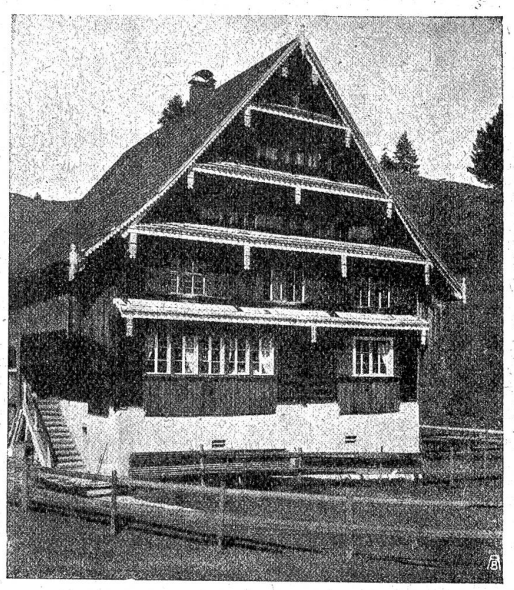
H. F.

Ursprung und Entwicklung des Schweizerhauses.

(Fortsetzung.

Die Urformen des schweizerischen Alpenhaus-Typs erfuhren schon im Mittelalter mannigfache Veränderungen, indem sie mit anderen Bautypen vermischt wurden. Diese

Vermischung geschah nach und nach, organisch wurde das Neue dem Althergebrachten an- und eingegliedert. Man darf sich nicht etwa vorstellen, daß sich der mittelalterliche



Innerschweiz. Bauernhaus mit Klebe-Vordächern. (Annen bei Einsiedeln.)

Baumeister bewußt vornahm, ein Konglomerat von verschiedenen Baustilen herzustellen und ein Gebäude zu errichten, wie beispielsweise unser historisches Museum eines ist.

Die Mischtypen werden verständlich, wenn wir bedenken, wie unser Land je länger desto mehr zum Mittelpunkte des Verkehrs Nord-Süd und West-Ost wurde. Die Schweiz selber wies keine so mächtige und reiche Handelsherren auf, wie etwa Mitteldeutschland. Deutsche waren es, die den Saumtierverkehr mit Italien (Venedig) inne hatten. Sie verbreiteten im Gebiet des Hauptverkehrsweges die fränkische Bauart (vergl. Abbildung S. 501), welche hauptsächlich durch ein staffelförmig aufgetragenes Steildach kenntlich ist. Die hohe Giebelausdehnung bewirkte, daß das Dach nicht mehr zum Schutze der Holzwände ausreichte. Darum wurden auf der Höhe der Fensterbrüstungen sog. Klebdächer (vergl. Abb. S. 502 oben) angebracht. Wir finden heute diese Dachform im Sihltal und in der Zentralschweiz bis nach Andermatt hinauf vor. Auf den Innenbau der Häuser haben die Klebdächer keinen Einfluß, ihr Balkengerüste ist einfach dem Firstgerüste dreieckförmig „angeklebt", und die so entstandene breitere Bedachung bietet nun den Lauben und Seitenwänden Schutz gegen Regen und Schnee.

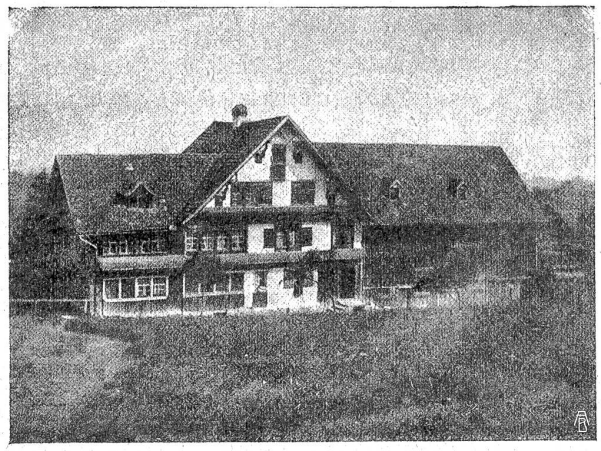
Die Verbindung und Vereinigung des Wohnhauses mit den Wirtschaftsgebäuden führte im Appenzellerhaus (vergl. Abb. S. 502 unten) zu einem besonderen Haustypus. Von der Küche wird der „Gang" oder das „Vorhus" abgetrennt, das beim schwäbischen Typus in der Regel dem Eingange vorgebaut ist im Sinne einer „Veranda", einer gedeckten Vorlaube.

Auch der Keller erhält einen besseren Ausbau, den man sich aus der als Hausindustrie betriebenen Weberei erklären kann. Im „Unterhaus" brachte man Arbeitsgerät und Webstühle unter. Die Lichtzufuhr bewirkte eine Höherführung des Kellergeschoßes zur Anbringung größerer Fenster. Das bedingte eine hohe Freitreppe vor der Haustüre.

Auf der Traufseite wurde der Wirtschaftsflügel angegliedert. Das geschah so, daß sich die Satteldächer an den Firsten kreuzen. Die Scheune und die Ställe liegen quer, durch eine Verbindungstüre gelangt man vom Wohnhaus in einen Längsgang des Wirtschaftsflügels. Dieser ist im Gegensatz zum blockhausartigen Wohnflügel aus Brettern errichtet. Die Längsgänge dienen zugleich zur Isolierung, sie wirken wie die Zwischenräume bei unseren Vorfenstern. Die Wetterseite erhält oft noch einen besonderen Schutz: die so charakteristisch wirkende Schindelbekleidung. Um die erforderliche Dichtigkeit zu besitzen, werden die Schindeln meist drei- bis vierfach übereinander genagelt. Besonders reizvoll sind die Fenstereinrahmungen der appenzellischen Schindelfronten. Ueber den Fenstern wird die Wand ausgebuchtet oder wie ein kleines Dach vorgestreckt. An den Seiten werden hübsch gezierte Bretterkonsolen angebracht, die das Vordach tragen und das Fenster auf den Seiten abschließen. Häufig findet sich auch das Mansardendach (vergl. Abb. S. 503 oben), das aus gallischen Formen übernommen wurde. Jedoch behält der Appenzeller das Steildach über der Mansardenwölbung bei, und so entsteht ein wirkungsvoller Giebel, der besonders zur Geltung kommt, wo die Häuser wie in Gais und Appenzell in Reihen beieinander stehen.

In der romanischen Schweiz hatte man ursprünglich wie in der germanischen den Holzbau. Bald aber wurde davon abgelassen und der Stein als Baumaterial verwendet, indem man versuchte, die gewohnten Holzformen auf das neue Material überzutragen. Statt der Balken verwendete der Tessiner oder Walliser Steinblöcke, statt der Bretter, Schindeln oder des Strohs zur Bedachung verwendete er Steinplatten (vergl. Abb. S. 504 oben), die er kunstvoll aufeinander zu schichten wußte. Einräumige Steinhütten finden sich noch heute im romanischen Teil unseres Alpengebiets, im Süden findet man sie vereinzelt bis an den Langensee hinunter. Die Tatsache, daß sich oft Holz- und Steintechnik am selben Haus vorfinden, indem z. B. nur der Grund und der Mittelbau aus Stein erbaut sind, alles übrige jedoch aus Balken, kann uns als ein Beweis dafür dienen, daß auch in unserem heutigen romanischen Alpengebiet ursprünglich Germanen hausten, die sich mit den Romanen vermischten (vergl. Abb. S. 503 unten). Einige solche germanische Ableger haben sich bis heute noch fast rein erhalten, so die Bewohner des Bosco (Gurin) und des obern Tosatales (Pomatt). Es ist auch bekannt, daß häufig Deutsche, die sich im romanischen Gebiet ansiedelten, ihre Namen einfach übersetzten. So heißen die Walliser zur Briggen jenseits des Alpenwalles Del Ponte, die Zen Häusern Dell'Casa. Es darf uns deshalb nicht wundern, wenn wir im Domo d'Ossola oft Häuser finden, die ebensogut im Saas- oder Nikolaital, oder gar im Goms stehen könnten.

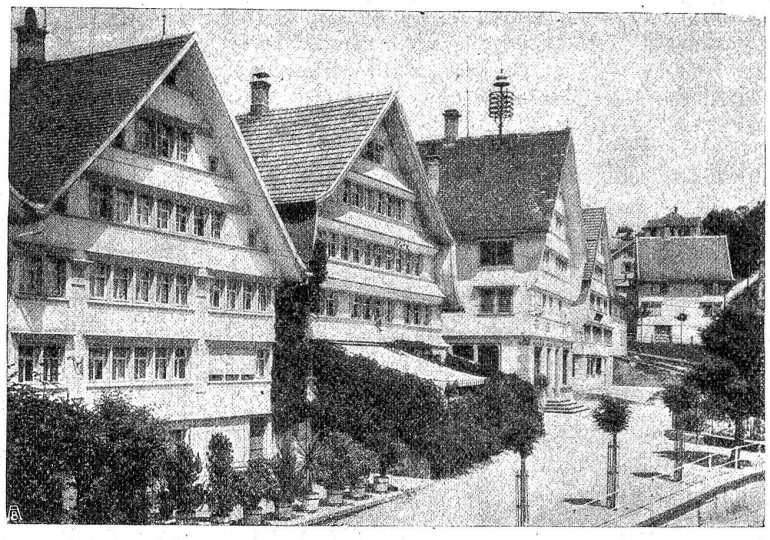
Die einräumigen Steinhäuser des Tessins führen den Namen Ca (von Casa). Sie wurden vergrößert, indem man ein zweites Stockwerk als Speicher aufsetzte; als Zugang dient eine Treppe, die außen hinaufführt. In diesen Häusern finden sich keine Kamine, der Rauch entweicht aus kleinen Fensterlöchern. Selten finden sich Glasfenster. Die Oeff-



Appenzeller Haus. Wohnung und Webkeller verbunden mit Scheune.

nungen sind durch Eisengitter gesichert und werden im Winter mit Lumpen verstopft oder mit Papier verklebt. Oft wird, besonders bei besseren Bauten, an denen reichlich Mörtel zur Verwendung kommt, der Oberstock loggienartig ausgebaut. Hier macht sich der oberitalienische Einfluß geltend, dessen charakteristische Merkmale die Loggien, Galerien und Freitreppen sind (Vergl. Abb. S. 504 oben).

Im Blenio- und Malvagliatale finden sich malerische Verbindungen von Stein- und Holzkonstruktion. Zu der gemauerten Ca kommen weitere Räume in Holzblock-Manier, die am Giebel in Lauben münden. Der Bau erinnert an das ostdeutsche Haus und an den Stamm der Langobarden, der zur Zeit der Völkerwanderung von Germanien herunterzog in die Ebenen des Po. Oft stehen auf den Grundmauern Räume, die ganz in Holz ausgeführt sind und in der Mitte von anderen, ganz in Stein erbauten, unterbrochen werden. Diese Unterbrechungen, dazu die breiten, überschattenden Dächer, die Loggien und zurückgesetzten Lauben bringen eine reizende Abwechslung und Lebendigkeit in den Baukörper, wie wir sie selten finden. Darum gehen so viele Maler und Zeichner nach dem Süden. Es fällt dabei aber auch in Betracht, daß in den tessinischen Bergnestern noch keine verschandelnden Hotelpaläste stehen und die Dörfer ihren ureigenen Charakter trotz Eisenbahn und Postauto bewahrt haben. (Schluß folgt.)



Appenzeller Bürgerhäuser mit vorspringenden Stockwerken und barocken Mansardendächern (mittleres Haus). (Rehtobel, Appenzell.)

Der rote Schwarz.

(Schluß.)

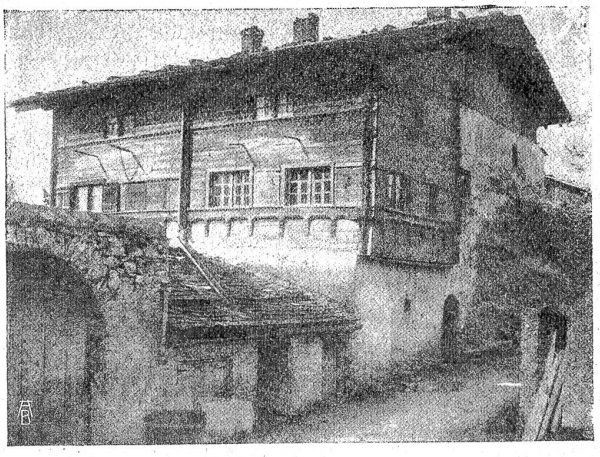
Ein Platzregen fällt plötzlich vom Himmel. Soldaten und Bauern flüchten unter Dach. Sieh, die lockern Wolken zerreißen über den Köpfen. Schwarz trieft wie eine jämmerliche Spatzenscheuche. Unter den Dächern ballen die Bauern zornige Fäuste. Doch sie handeln nicht. Und wie sie, so verkriechen sich die Soldaten. Schwarz harrt aus. Die Kameraden toben, fluchen, donnern und brüllen. „Der Hauptmannn soll den Befehl geben."

Niemals! Niemals! Der Hund soll klein werden.

Vier, fünf Viertelstunden sind um. Schwarz schauert im Regen wie der ärmste Hund. Freudiger preßt die Fäuste in die Augenhöhlen. „Narr, tausendfach verfluchter Narr."

Im Korridor, im Vorraum, unterm Dach lärmen die Soldaten. Sie drohen zu stürmen. Doch sie drohen nur.

Da sieh, der Wachtmeister rennt mit drei starken Kerlen durch den Regen. Sie packen Schwarz, den Narren, sie schleppen ihn unter Dach. Er brüllt: „Fahret ihr zum Teufel! Ich habe höheren Befehl." Man pufft ihn auf das Trockene.



Alpenhaus aus Holz und Stein. (Malans, Graubünden.)

Freudiger springt auf, stürzt in den Vorraum. Höllisches Gebrüll empfängt ihn... mordende Blicke, würgende Fäuste. „Ruhe!" brüllt er alle nieder. Sie schweigen erbittert. Schwarz steht auf der Schwelle, den Wurzelbart unwandelbar nach links gerichtet.

Freudiger schreit mit entsetzlichem Fluch: „Kopfdrehen nach vorne! Ruhen! Abtreten! Wegen unheilbarer Dummheit zweimal vierundzwanzig Stunden scharfen Arrest! Hinter die Stangen gehn und umkleiden!"

Gaffendes Erstaunen der Soldaten. „Bravo!" ruft einer. Impulsiv aus vielen Kehlen will sich ein Bravo stehlen. Freudiger donnert sie zurück. „Warum hat der Kerl keine Ohrfeige erhalten? Wer sich aus Dummheit zugrunde richtet, der soll gehängt werden."

„Zürnende Augen. „Wer ist dumm, Hauptmann? Wer ist dumm? Wer verdient zweimal vierundzwanzig Stunden? Wer?" Er schwankt bekümmert weg. Da, horch! Das war ein Gewehrverschluß. Ein Schuß kracht hinter den Stangen. Pfeifen über den Köpfen. Der Hauptmann schreit auf.

Totenstille, Wut und Entsetzen. Man schleppt den roten Schwraz herbei. Er wehrt sich nicht. Seine Stirn brütet trotzig und hohnvoll.

Freudiger herrscht mit eisiger Ruhe den Finstern an: „Wegen unvorsichtigen Entladens weitere zweimal vierundzwanzig Stunden! Abtreten!"

Unsägliche Verblüffung auf allen Gesichtern. Sie starhin: Das linke Ohr des Hauptmanns hängt in Fetzen. Blut sickert auf die Schulter. „Wachtmeister!" befiehlt Freudiger leise. „Herr Hauptmann?" „Schwarz!" In schreckhaft nachlässiger Haltung tritt der Rote vor.

„Füsilier Schwarz wird für acht Tage ins Krankenzimmer gehen. Sie führen den Zug heim. Ich begebe mich vorläufig zum Arzt. Keine falschen Gerüchte!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Der Zug marschiert ab. Auf dem Dorfplatz versammelt sich ein disputierender Haufe. „Wie? Was? Geschossen? Was hat er gesagt? Nicht bestraft? Nein, nicht bestraft. Wunderbar! Unmöglich! Doch, so ist es!"

Der Regen verrauscht. Sonne bricht herrlich herein. Alle Gesichter glänzen in der Sonne. Dort vor der roten Villa leuchtet der gelbe Mimosenbaum. Rötliche Pfirsichbäumchen schweben, schimmernder Rauch, über allen Gärten. Immer mehr Volk läuft zusammen. Angelo Sperini erzählt. „Gewiß, so war es. Der Soldat war rasend, sein Trotz zuschanden. Sein Sieg jämmerliche Schande. Darum, ja,